

Hundert Jahre Inländische Mission der katholischen Schweiz

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Inländische Mission der katholischen Schweiz**

Band (Jahr): - **(1962)**

PDF erstellt am: **16.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

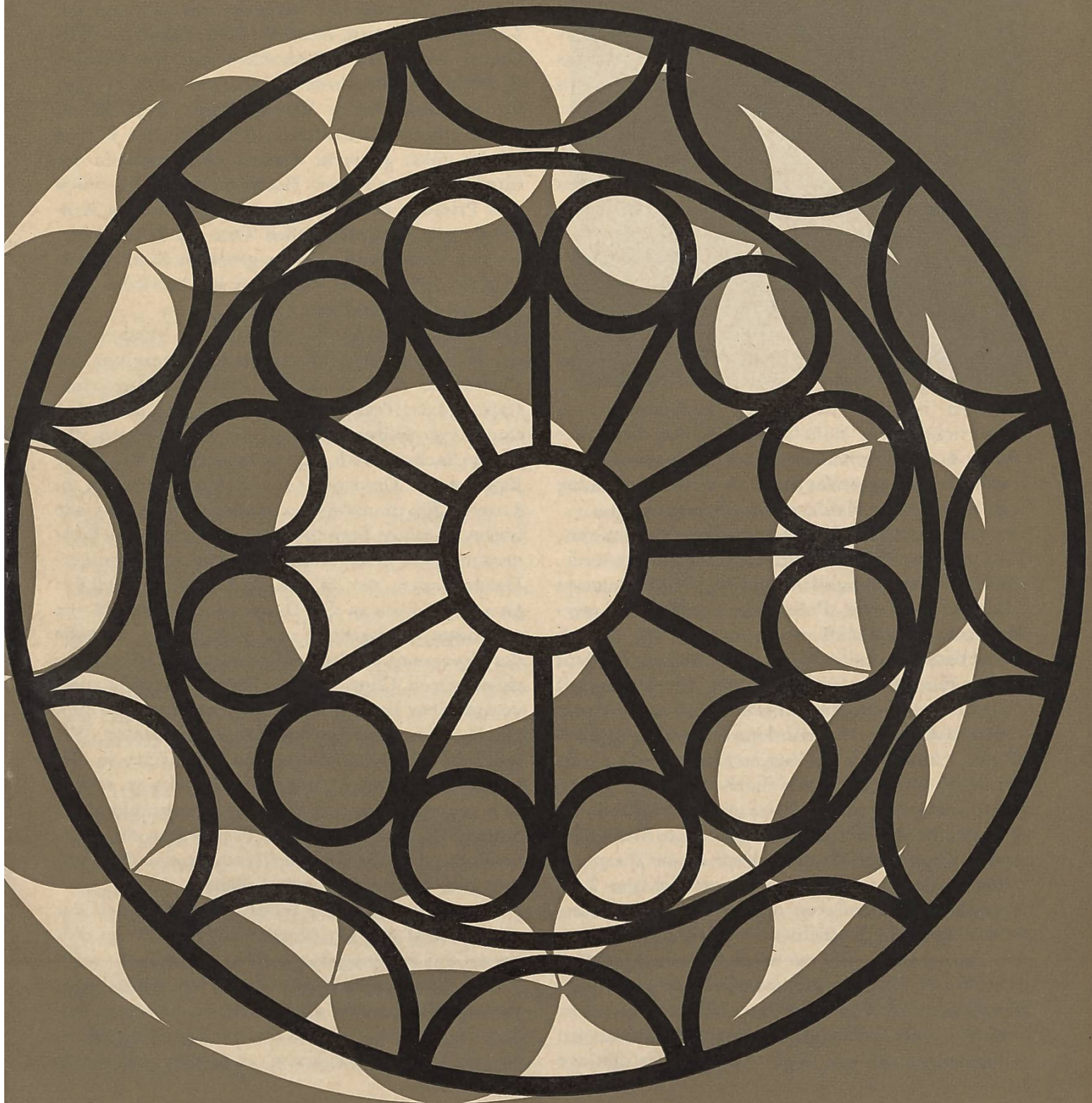
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

**Hundert Jahre
Inländische Mission
der katholischen
Schweiz**



Das Werden der Inländischen Mission

Um die Mitte des letzten Jahrhunderts begannen viele Schweizer auszuwandern, denen es in der alten Heimat zu eng wurde, und die dort keinen genügenden Verdienst fanden. Wer nicht den Mut hatte, bis nach Amerika zu gehen, versuchte es wenigstens in einem andern Kanton. Die Bundesverfassung von 1848 garantierte ja das Recht der freien Niederlassung. So kam es, dass Tausende von Katholiken in protestantische Kantone auswanderten, um Arbeit und Brot zu suchen. Laut Volkszählung von 1860 lebten in der Diaspora mehr als 25 000 Katholiken. Ihre Zahl wuchs von Jahr zu Jahr. Diese Katholiken entbehrten der Seelsorge, weil es in den protestantischen Kantonen keine katholischen Kirchen und keine Seelsorger gab. Sie waren ohne Sonntagsgottesdienst, und ihre Kinder wuchsen auf, ohne einen katholischen Religionsunterricht besuchen zu können. Noch im Visitationsbericht der evangelisch-reformierten Kirche des Kantons Zürich von 1892 lesen wir: «In einer ganzen Reihe von Landgemeinden besuchen die Katholiken den reformierten Gottesdienst, teilweise ziemlich regelmässig; sie nehmen sogar teil am Abendmahl, schicken ihre Kinder in den landeskirchlichen Unterricht. Viele katholische Familien, besonders Väter, lassen ihre Kinder vom reformierten Pfarrer taufen, so dass protestantische Taufe und Erziehung von katholischen Kindern keine Seltenheit ist.»

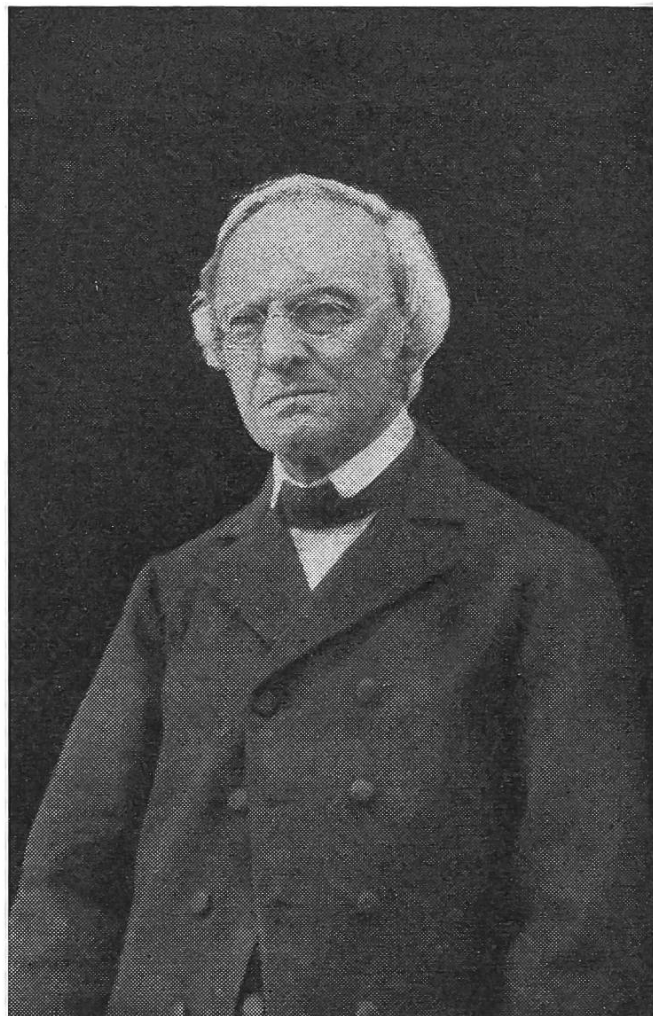
So war es ein Glück für die Katholiken der Schweiz, dass im Jahre 1857 der Piusverein gegründet wurde. An der Gründungsversammlung in Beckenried erklärte der erste Präsident Theodor Scherer-Boccard: «Die Politik des Piusvereins soll einfach darin bestehen, keine Politik zu betreiben, sondern für die Kirche, wie für jedermann, nur die Freiheit zu erlangen, Gutes zu tun und Böses zu meiden.» Schon bald nach der Gründung schrieb der Polizeidirektor Andermatt aus Zug an Scherer: «Der Verein sollte besorgt sein für die Katholiken, welche in der Schweiz zerstreut leben. Der Verein soll versuchen, da und dort neue Vikare und Missionäre anzustellen.» Der Hauptförderer dieser Diasporahilfe wurde dann der Zuger Arzt Melchior Zürcher-Deschwanden. Aus echter Apostelgesinnung schrieb er: «Die Katholiken in der Diaspora gehören zum grössten Teil zur wenig bemittelten Menschenklasse. Sie sind vorzugsweise Handwerker und Fabrikarbeiter. Die besonderen Umstände, unter welchen diese Katholiken in einer protestantischen Umgebung wohnen, ihre Armut oder geringe

Wohlhabenheit, die Unsicherheit eines längern Aufenthaltes, das gegenseitige Nichtkennen und sehr oft ihre geringe Anzahl machen es begreiflich, dass diese Leute nicht von sich aus daran denken können, Schritte zu tun, um die Ausübung eines katholischen Kultus möglich zu machen. Während sie ihr irdisches Brot suchen, entbehren sie Jahre lang die Nahrung der Religion und während der Leib gesättigt wird, muss die Seele darben. – Was können wir für diese Katholiken tun? Die Antwort ist leicht. An uns, ihren Glaubensbrüdern, an uns, die in glücklicheren Verhältnissen leben, ist es, ihnen hilfreich beizustehen, damit sie der Kirche wieder näher gebracht werden. Dies geschieht dadurch, dass wir unsern Hochwürdigsten Bischöfen und Priestern ermöglichen, den katholischen Kultus an alle protestantischen Orte zu verpflanzen, wo sich Katholiken in etwas grösserer Zahl niedergelassen haben. Das ist die grosse herrliche Aufgabe für die Inländische Mission.»

Der Gründungstag der Inländischen Mission war der 26. August 1863. Die Generalversammlung des Piusvereins fand in jenem Jahre in Einsiedeln statt. Auf der Traktandenliste stand auch die Gründung einer Hilfsorganisation für die Diaspora. In dieser Sache sprach als erster Redner Balthasar Estermann, Direktor des Studentenkonvikts in Luzern. Ein französischer Redner behandelte die Sache in seiner Sprache. Der Präsident des Piusvereins verlas einen Aufruf von Melchior Zürcher-Deschwanden, der in der Aufforderung gipfelte: Den Katholiken in der Diaspora zu helfen, ist die wichtigste, grossartigste und dringendste Aufgabe des Piusvereins. Als letzter Redner sprach der Generalvikar von Chur, P. Theodosius Florentini, und verhalf dem Entschluss zum Durchbruch, zu diesem Zwecke einen eigenen Verein zu gründen. Wie sehr man das Gefühl hatte, dass Dr. Zürcher in dieser Sache das unsichtbare Schwungrad war, erhellt sich aus der Tatsache, dass die Versammlung an Scherer-Boccard, den ersten Präsidenten des Piusvereins und an Dr. Zürcher-Deschwanden den Auftrag gab, die Statuten auszuarbeiten.

Als Scherer nach einem schriftlichen Hin und Her den Entwurf von Dr. Zürcher billigte, schrieb dieser auf das Briefböglein: «Ich habe die Sache noch einmal dem Tagesheiligen (Franz von Assisi) empfohlen. Herr, zerstöre alles, wenn es nicht nach deinem heiligen Willen ist.» So war das Samenkörnlein in das Erdreich gelegt, es keimte und wuchs

Melchior Zürcher-Deschwanden
Arzt in Zug
1821-1902



zu einem Baume, der viele, viele Früchte brachte. Dem ersten Jahresbericht gab Dr. Zürcher folgende Schlussätze mit, die schön seine innere Gesinnung offenbaren:

«Geh' nun, jugendlicher Herold, in den Gauen unseres Vaterlandes umher und wirb dir überall neue und zahlreiche Freunde für unser Werk! Wir drücken dir die Fahne des Kreuzes in die Hand und legen dir das Bekenntnis des Glaubens an die Gottheit Christi und an die Wahrheit seines Erlösungswerkes auf die Zunge. Lade alle ein, sich diesem Bekenntnis anzuschliessen, dass sie Teil nehmen an unserm Bemühen, bei den zerstreuten, hirtelos umherziehenden katholischen Brüdern diesen Glauben lebenskräftig und werktätig zu machen! Zeige ihnen durch Worte und Zahlen, wie schwierig dieses Werk und wie viele Opfer es fordert, damit die Wohlhabenden ihre Herzen freudig anschliessen und die Dürftigen bereitwillig ihr Scherflein opfern. Sag auch den protestantischen Glaubensgenossen, dass wir nicht darauf ausgehen, auf listige Weise «Proselyten» zu machen, sondern, dass wir zufrieden sind, die Söhne der katholischen Kirche, ihrer Mutter treu zu erhalten. Versichere sie, dass wir gesonnen sind, in nichts die christliche Liebe zu verletzen, und dass wir es Gott gänzlich überlassen, wenn es im Laufe der Zeit oder der Jahrhunderte Ihm gefallen möge, die tröstliche Verheissung, auf die wir zuversichtlich hoffen, zu erfüllen: Es wird dereinst ein Hirt und eine Herde werden!» Dr. Zürcher-Deschwanden war noch sie-

benundzwanzig Jahre lang die treibende Kraft des Vereins und wurde trotz seiner grossen Beanspruchung als gesuchter Arzt nicht müde, jede freie Minute der Diaspora zu schenken. Der neunundzwanzigste Bericht zeigt seine Unterschrift nicht mehr. Noch hatte er eine Postkarte in seiner Sorge um eine Diasporapfarrei geschrieben, dann legte er sich zum Sterben nieder. Es war der 3. Juli 1902. Ständerat Dr. Wirz sprach an seinem Grabe: «Dr. Zürcher war eine Erscheinung, zu der wir mit grosser Verehrung emporschauen. Er hatte in seinem Äussern wenig Imponierendes und doch imponierte er einem jeden, der mit ihm in nähere Beziehung trat. Es war die Tiefe seines Gemütes, das edle Feuer der Begeisterung für eine grosse Sache, eine echte, innige, ungeheuchelte Frömmigkeit, eine innere Gediegenheit und Solidität des Charakters bei seltener Anspruchslosigkeit, die sich nirgends vordrängte, sondern sich gerne zurückzog, um andern das Feld zur Betätigung für edle Zwecke nicht einzuschränken.»

Zürcher hat sich selbst verborgen, darum ist er leider heute noch bei vielen Schweizer Katholiken ein grosser Unbekannter. Aber Gott hat sein Werk überreich gesegnet.

DER DEKAN DER SCHWEIZERISCHEN BISCHOFSKONFERENZ

Die Jahrhundertfeier der Inländischen Mission ist ein goldenes Datum in der Geschichte unseres katholischen Lebens: ein Datum, das ein hohes Lied ist auf die beständige Einheit und die unerschöpfliche Freigebigkeit des katholischen Schweizervolkes.

Bei diesem glücklichen und festlichen Anlass will die Stimme des Apostolischen Administrators der tiefempfundenen Dankbarkeit des katholischen Tessins Ausdruck geben für das überaus verdienstvolle Wirken der Inländischen Mission, der wir alle wünschen, sie möge ihre verdienstvolle Tätigkeit mit immer neuer Kraft fortsetzen. Dieses wird auch der Grossmut des gläubigen Tessinervolkes stets am Herzen liegen.

† *Angelo* BISCHOF

BISTUM BASEL

Dankend stehen wir vor der Jahrhundertfeier der Inländischen Mission der katholischen Schweiz. Wenn einsichtige, mutige und apostolisch gesinnte Männer unseren Dank verdienen, sind es vor vielen andern die Gründer des grossen Werkes. Dank gebührt allen denen, die es seit der Gründung segensreich ausgestaltet haben und jenen, die es heute mit Umsicht und Liebe betreuen. Dank schulden wir den ungezählten bekannten und unbekanntem Gebern und Geberinnen.

Wir beglückwünschen das Werk nicht allein im Rückblick auf die der Diaspora erwiesenen grossen Dienste, sondern auch im Bewusstsein, dass es sich des Verständnisses und des Vertrauens des gesamten katholischen Schweizervolkes erfreut.

† *Franciscus* BISCHOF

BISTUM LAUSANNE, GENÈVE UND FREIBURG

Bald sind es hundert Jahre seit der Gründung des Werkes der Inländischen Mission zugunsten der katholischen Pfarreien der Diaspora.

Mit der ganzen katholischen Schweiz bereiten wir uns vor, dieses Gedächtnis mit eifriger Teilnahme zu feiern. Deshalb ist es mir sehr angelegen, Ihnen, lieber Herr Prälat, jetzt schon, im Namen meiner Diözese und in meinem persönlichen Namen, den wärmsten und tiefsten Dank auszudrücken, den wir für das Werk der Inländischen Mission empfinden. Dieses Werk der Vorsehung hat seit bald hundert Jahren, in der ganzen Schweiz, besonders aber in der Diaspora, die Gründung und den Unterhalt unserer Pfarreien ermöglicht. Unser Dank ist desto tiefer, da unsere Diözese, selbst wenn wir Freiburg mitrechnen, viel mehr erhalten hat als wir gespendet haben. Das heisst also, dass ohne das Werk der Inländischen Mission wir nicht hätten bestehen können. Es war also unsere Rettung. Deshalb schulden wir unseren Glaubensbrüdern der deutschen Schweiz tiefen Dank für das Verständnis, das sie uns immer bekundet haben.

† *Franciscus* BISCHOF

BISTUM CHUR

Anlässlich der Jahrhundertfeier entbietet das Bistum Chur der Inländischen Mission freudigen Dank und aufrichtige Gratulation.

Unsere Diözese umfasst die grössten Diasporagebiete. Hochverdiente Persönlichkeiten der Stammlande und der Diasporakantone haben von Anfang an ihre tatkräftige Mitarbeit geleistet. Ihnen, aber auch allen Förderern des herrlichen Werkes, wie besonders der heutigen Leitung und ihren Mitarbeitern gilt der herzliche und bleibende Dank des ganzen Bistums Chur. Seine Diasporapfarren und vor allem Stadt und Kanton Zürich zeigen, was die Inländische Mission mitaufbauen half.

Möge solches Wirken im Jubiläumsjahr, das zugleich Konzilsjahr der Weltkirche ist, und in der Zukunft reich gesegnet sein.

† *Johannes* BISCHOF

BISTUM ST. GALLEN

Die Diözese St. Gallen ist in bezug auf die «Inländische Mission» in der Lage, die Wahrheit des Wortes zu erfahren: «Geben ist seliger als nehmen.» Im Kanton St. Gallen sind nur wenige Gemeinden, welche als Diasporastationen in Frage kommen. Hingegen ist der ganze Kanton Ausserrhoden Diasporagebiet. Wir dürfen mit Freude und Dank feststellen, dass die «Inländische Mission» stets mit sorgsam abgewogenem, aber wohlwollendem Verständnis unsere Anliegen in dieser Sache behandelt hat. Daher danken Wir allen, welche dem grossen Werke zu Gevatter gestanden sind oder ihr grossmütige Hilfe angedeihen liessen. Gerne spenden wir allen den bischöflichen Segen.

† *Josephus* BISCHOF

BISTUM SITTEN

Der Bischof von Sitten schaut mit dankerfülltem Herzen auf das hundertjährige Bestehen der Inländischen Mission zurück. Diese Institution hat Grosses zum Heile der Seelen geleistet.

Mein Dank muss zweifach sein: Einmal sind aus dem Bistum Sitten zu allen Zeiten viele ausgewandert, weil die karge Erde nicht allen Kindern der zahlreichen Familien Lebensraum geben konnte. Die Auswanderung richtete sich meistens in die Diaspora, wo die Inländische Mission sich liebevoll in echter Gut-Hirte-Liebe um sie annahm.

Ferner hat auch das Bistum Sitten Diaspora, nämlich den Bezirk Aigle, wo mit der tatkräftigen Hilfe der Inländischen Mission eine geordnete Seelsorge aufgebaut werden konnte.

Darum rufen Wir den Segen Gottes auf dieses so wichtige Werk der Glaubenserhaltung herab und hoffen, dass alle Gläubigen es weiterhin tatkräftig unterstützen werden.

† *Nestor* BISCHOF

Die Inländische Mission vorgestern, gestern und heute

Mit der schon in der ersten Hälfte des letzten Jahrhunderts einsetzenden Industrialisierung, namentlich aber nach der verfassungsrechtlich verankerten Niederlassungsfreiheit entwickelte sich in unserem Land eine eigentliche innere Völkerwanderung. Das Gefälle dieses Ab- und Zuwanderns war durch die geographische und wirtschaftliche Struktur der verschiedenen Kantone vorgezeichnet. Die katholischen Stammlande, zumeist in den engen Bergtälern gelegen und jeglichen Reichtums ermangelnd, hatten Jahrhunderte lang ihre überschüssige Volkskraft, die aus den kinderreichen Familien erwuchs, in die fremden Kriegsdienste abfliessen lassen. Die stämmigen, tapferen Bergsöhne dienten unter eigenen Fahnen, eigener Gerichtsbarkeit und eigenen Offizieren den nach diesen im Kriegsdienst erfahrenen Kämpfern stets hungrigen Königen und Fürsten der europäischen Lande. Diese Möglichkeit versiegt fast zu gleicher Zeit, in der in den ohnehin schon reichern Flachland-Kantonen die Industrie mächtig ihr Haupt zu erheben begann. Was war da natürlicher und selbstverständlicher, als dass der Kräfteüberschuss der Bergkantone sich nunmehr den reformierten Industriekantonen zuwandte? Die innere Völkerwanderung und ihr Gefälle entsprachen einer unabdingbaren Zwangslage und Notwendigkeit. Mit dieser Verschiebung des Gleich- und Schwergewichtes war aber eine grosse Gefahr verbunden. Wie sollten sich die Bergsöhne und ihre Familien in dem ihnen völlig neuen und bisher fremden Milieu zurechtfinden? Die Gefahr lag nahe, dass sie sich in der neuen Welt nicht nur religiös, sondern auch politisch und sozial vereinsamt, seelisch verarmt, erniedrigt und entwurzelt fühlen mussten. Sie hatten ihre Heimat verloren, ohne eine neue Heimat zu finden. Diese seelische, politische und soziale Entwurzelung aber hätte sich schwerer Konflikte trüchtig erweisen müssen, wäre nicht wie eine Fügung von providentieller Bedeutung eine Hilfe und Erlösung auf den Plan getreten, die der schwelenden Bedrohung gerade noch rechtzeitig die Stirn geboten hätte.

Diese Hilfe entstand den Bedrohten durch die Inländische Mission. Sie schuf dem heimatlos gewordenen Volk der Wanderer in der neuen Welt eine *neue Heimat*. In der Sonntagsmesse, ob diese nun in einer Scheune, im Saal eines

ABTEI VON ST-MAURICE

Dieses kommende Jahr bringt uns die Jahrhundert-Feier des Werkes der Inländischen Mission der Schweiz. Der Abt-Bischof von St-Maurice will dieses Ereignis nicht vorübergehen lassen, ohne Ihnen seine besten Glückwünsche darzubieten.

Es ist ja für mich, wie für alle Bischöfe der Schweiz, eine sehr angenehme Pflicht, die unermessliche Wohltat der Gründung der Inländischen Mission der katholischen Schweiz hervorzuheben und Gott dafür zu danken.

Seit einem Jahrhundert waren die in den verschiedensten Teilen unseres Landes zerstreuten Katholiken, dank dem Werke, das Sie leiten, hochwürdigster Herr Prälat, in ihren religiösen Bedürfnissen nicht verlassen, sondern sie konnten ihrem

Gasthofes oder sonstwo gefeiert werden musste, fanden sie ein Stück ihres verlorenen Paradieses wieder. Sie fühlten wieder festen, im Glauben ihrer Herkunft verankerten Boden unter ihren Füßen. Und aus dem bedrückenden Bewusstsein des Alleinseins, der Vereinsamung, erstanden Erkenntnis und Erlebnis neuer Gemeinschaft. Man fand wieder Bekannte, Glaubensgenossen, Freunde. *Die Inländische Mission hat die Katholiken in der Diaspora vor der Gefahr der Entwurzelung und Heimatlosigkeit bewahrt.* Wenn auch das Schwergewicht dieses grössten katholischen Werkes damals schon wie heute wieder im Religiösen lag und liegt, so dürfen wir die *politische, psychologische und soziale Bedeutung* jener Begleiterscheinung nicht unterschätzen. Heute, da die Diaspora erstarkt, und zu einem kulturell und politisch massgebenden Faktor geworden ist, denken wir zu wenig an jene Zeiten zurück, in denen es darum ging, auf sozusagen verlassenem Posten Neuland zu beackern und ihrem natürlichen Erdreich entrissene Menschen aus ihrer Vereinsamung zu befreien. Aus dem Zusammenschluss um den Altar erstand mitten in der andersgearteten Umwelt die Kraft, sich in die neue Welt einzuleben, sich in ihr zu verwurzeln, mitzuwirken an ihrer Gestaltung und sich in ihr heimisch zu fühlen. Und so, und *nur* so, wurde es denn auch möglich, dass im Laufe der Jahrzehnte in der Diaspora jene starken Zentren katholischen Lebens erwachsen, deren geistige Strömungen zurückstrahlen in die katholischen Stammlande und mit Zinsen und Zinseszinsen das zurückzahlen, was die armen Bergkantone seinerzeit an scheinbar unverzinslichem Kapital in der Inländischen Mission angelegt hatten. Die Zeiten haben sich geändert, die Ziele haben sich verlagert, die wesentliche Aufgabe aber ist geblieben. An uns liegt es, das, was die Väter und Grossväter geschaffen, den neuen Verhältnissen anzupassen, am Eifer nicht zu erlahmen und die alte Fahne hochgemut in die Zukunft zu tragen. An zeitgemässen neuen Aufgaben fehlt es nicht!

Philipp Etter A. BUNDES RAT

UND EHEMALIGER PRÄSIDENT DER INLÄNDISCHEN MISSION

Glauben treu bleiben, von den Sakramenten der Kirche leben, die Gegenwart Gottes unter ihnen bewahren und ihren Kindern die Treue zur Religion als Erbtum weitergeben. Durch die Inländische Mission erhielten die zerstreuten und allzuoft unbemittelten katholischen Gemeinschaften wertvollen unerlässlichen Beistand, der ihnen den Bau von Gottesdienst- und Pfarreiräumen und von Schulen ermöglichte, besonders aber die unschätzbare Wohltat bot, einen oder mehrere Seelsorger zu haben.

† *Ludovicus* TIT. BISCHOF, ABT VON ST-MAURICE

Die ersten Früchte

Sie waren noch klein und unscheinbar. Die Inländische Mission war zufrieden, wenn sie den zerstreuten Katholiken helfen konnte, so dass wenigstens am Sonntag ein Priester bei ihnen war. Die erste Frucht reifte in Männedorf ZH. Von Zürich kam ein Pfarrhelfer – der spätere hochverdiente Bischof von Basel, Leonhard Haas – und hielt im zweiten Stock einer Weberei Gottesdienst. Die Einrichtung des Saales erinnerte an das Urchristentum: es gab keine Kniestühle, keine Bänke. Als Altar diente ein ungemalter Tisch, über den ein einfaches Altartuch aus weisser Leinwand gelegt wurde. – Im Jahre 1876 erhielt Männedorf einen eigenen Priester und im Jahre 1893 eine Kirche, die aber im Laufe aller Jahre baufällig und zu klein geworden ist. Heute muss die Pfarrei Männedorf darum an einen Kirchenneubau denken.

Die zweite Missionsstation war Gattikon im Sihltale. Der Besitzer der dortigen Baumwollfabrik, der protestantische Herr H. Schmid, beschäftigte etwa zweihundertfünfzig katholische Arbeiter. Anerkennend, «dass der Mensch ohne Religionsunterricht und ohne religiöse Pflege sittlich nicht gedeihen könne», erbot sich Herr Schmid, den Dachsaal seiner Fabrik für den Gottesdienst einzuräumen. Sonst mussten die Katholiken mehr als zwei Stunden zu Fuss nach Zürich gehen. Eine Sihltalbahn gab es damals noch nicht. Um den Gottesdienst zu ermöglichen, anerbote sich der hochwürdige Herr S. Hotz, Sekundarlehrer in Baar ZG, ohne irgend eine Entschädigung. Herr Hotz fuhr jeden Sonntag mit einem Fuhrwerk nach dem drei Stunden entfernten Gattikon. Etwa dreissig Kinder erhielten den Religionsunterricht, der nach dem Gottesdienst erteilt wurde. Es gab darunter Kinder, obwohl schon zwölf bis vierzehn Jahre alt, die noch nie eine Stunde Religionsunterricht erhalten hatten. Im Jahre 1877 wurde für die Katholiken in Langnau-Gattikon eine kleine Muttergotteskirche eingeweiht. Diese Kirche ist heute viel zu klein, so dass in den nächsten Jahren eine neue Kirche erbaut werden muss. Gattikon zählt achtzig Familien katholischer Konfession.

Die dritte Frucht reifte für die Katholiken in Wald und Rüti ZH. Hart an der Grenze des Kantons Zürich war die Kaplanei Oberholz im Kanton St. Gallen. Die Kaplanei wurde wieder besetzt, damit die Katholiken von der nähern und weitem Umgebung dort den Gottesdienst besuchen konnten. Die kleine Jahresbesoldung von sechshundert

Franken machte es notwendig, die Hilfe der Inländischen Mission zu beanspruchen.

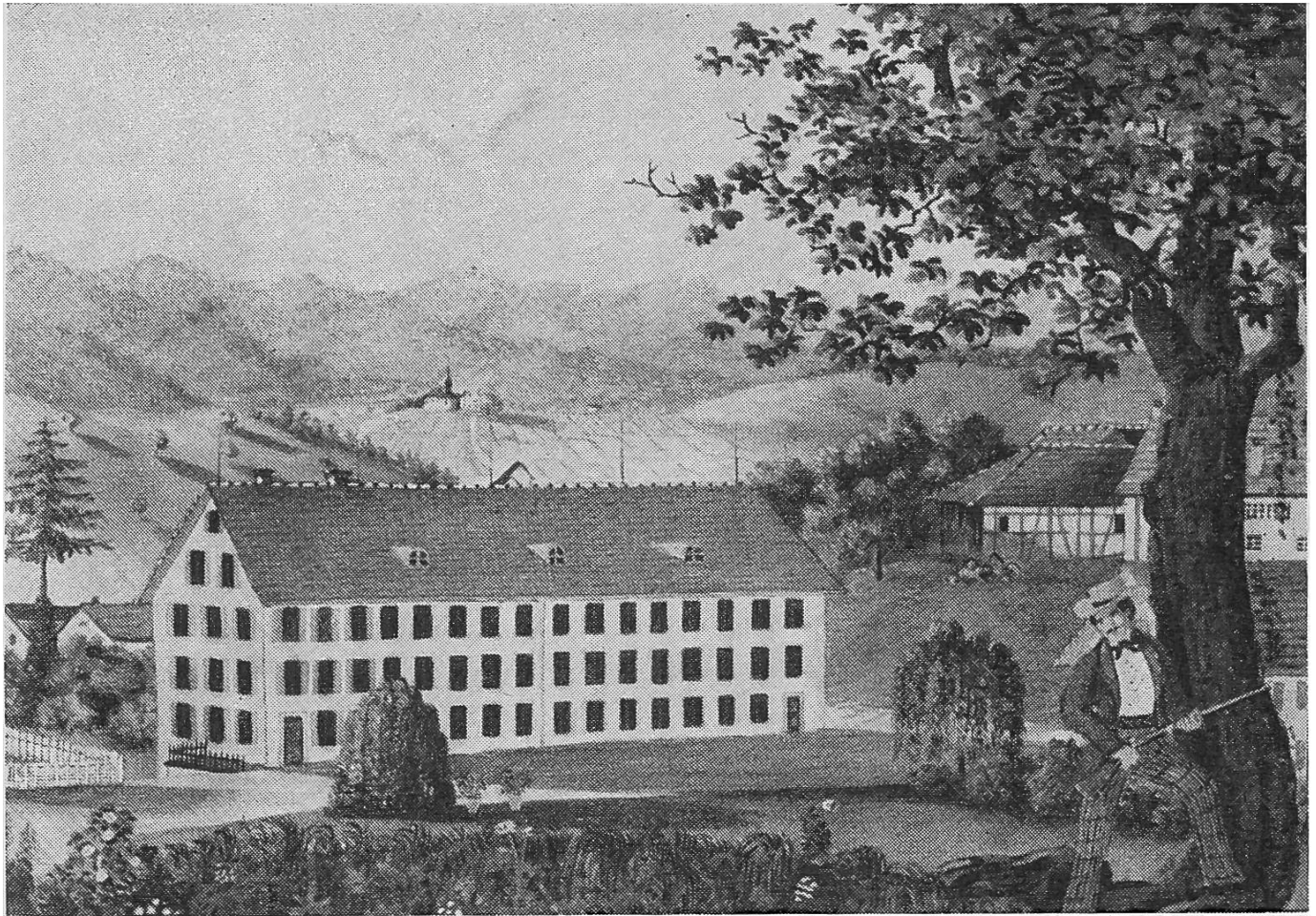
Im Jahre 1867 wurde es möglich, in «Pilgersteg» einen Saal für den Gottesdienst zu erhalten, wo Patres Kapuziner aus dem Kloster Rapperswil den Gottesdienst hielten. Im Jahre 1874 wurde in Wald eine Kapelle erbaut, dreiundfünfzig Jahre später die St. Josefskirche in Wald eingeweiht.

Hundert Jahre Opfern

Allerheiligen 1863 erschien ein Aufruf von Dr. Zürcher-Deschwanden an das katholische Volk, ein Aufruf zu einem Kreuzzug der Liebe. «Wohlan ihr alle», begeisterte Dr. Zürcher das katholische Volk, «vereinigt euch mit uns, unsern lieben Glaubensbrüdern in der Diaspora zu helfen. Beeilen wir uns, ihnen gute Hirten zu verschaffen, welche die zerstreuten Schafe sammeln, sie auf frische Weiden führen und ihnen das Salz des Lebens reichen.»

Kaum hatte der Aufruf von Allerheiligen 1863 den Gedanken an eine Inländische Mission in unser Land hinausgetragen, so begann schon da und dort ein eifriges Werben und Schaffen. Als erste Gabe sandte der Piusverein Beckenried fünf Franken. Laut ersten Satzungen war die Inländische Mission ein Verein, dessen Mitglieder zwanzig Rappen Jahresbeitrag zahlten. So wird im ersten Jahresbericht die Stadtgemeinde Zug rühmend hervorgehoben, wo bei einer Bevölkerung von 3700 Seelen sich 1352 Mitglieder in den Verein aufnehmen liessen und eine Summe von 570 Franken spendeten.

Von Jahr zu Jahr nahm die Sammlung zu und er-



In dem Dachsaal dieser Fabrik von Gattikon (SihltalZH) feierten die Katholiken ihren ersten Gottesdienst

mögliche es der Inländischen Mission, die Seelsorge in der Diaspora mehr und mehr zu fördern. Die Sammlung in den Pfarreien bildete die Haupteinnahme. Eine grosse Hilfe waren die Schenkungen zu Lebzeiten und testamentarische Vergabungen. Es fehlt der Raum, um die lange Reihe aller Sammlungen der hundert Jahre anzuführen. Eine Auswahl dürfte genügen.

	Sammlung in den Pfarreien	Vergabungen
1864	7 408.88	
1874	28 646.70	11 240
1884	45 795.30	17 402
1894	74 009.37	47 857
1904	166 557.40	142 243
1914	177 491.50	98 682
1924	324 072.65	136 784
1934	326 965.70	175 281
1944	405 186.53	128 060
1954	596 831.—	172 737
1961	860 049.25	167 554

Zählen wir alle Jahresergebnisse zusammen, so ergeben sich

Sammlungen in den Pfarreien	24 016 756.36
Vergabungen	8 345 962.63
	<hr/>
	32 362 718.99

Diese trockenen Zahlen verbergen eine Fülle von Liebe und Opfern, die unser katholisches Volk der Diaspora geschenkt hat. Gott, der ins Verborgene sieht, wird es allen überreich vergelten.

Sammlungsergebnis 1962

Fr. 1 217 394.18

	Sammlung	Vergleich zu 1961 + Zunahme - Abnahme	pro Kopf	Vergabungen
1. Obwalden (1)	30 622.75	+ 2 928.25	1.44	2 000.—
2. Zug (2)	47 010.05	+ 6 033.05	1.32	31 673.40
3. Nidwalden (3)	16 867.—	+ 1 895.09	0.95	1 325.—
4. Glarus (4)	10 485.50	— 7.50	0.81	
5. Schwyz (5)	53 391.10	+ 3 658.—	0.80	1 000.—
6. Luzern (6)	136 484.25	+ 5 745.10	0.72	26 016.—
7. Zürich (7)	133 799.55	+ 8 375.70	0.69	2 500.—
8. Uri (8)	16 776.35	+ 1 523.85	0.63	
9. St. Gallen (9)	107 956.95	+ 2 601.24	0.59	80 224.75
10. Aargau (11)	70 025.77	+ 3 391.04	0.57	44 200.—
11. Schaffhausen (10)	6 857.30	+ 6.70	0.55	
12. Thurgau (13)	27 595.45	+ 2 017.95	0.54	
13. Baselland (12)	13 625.25	— 252.25	0.51	
14. Appenzell AI (14)	5 949.90	— 78.10	0.46	5 000.—
15. Graubünden (15)	30 029.15	+ 2 697.40	0.45	2 000.—
16. Solothurn (16)	40 559.56	+ 3 534.46	0.43	
17. Appenzell AR (21)	2 616.60	+ 1 017.50	0.33	
18. Freiburg (17)	44 515.85	+ 2 455.45	0.32	17 000.—
19. Bern (18)	34 505.20	+ 2 564.30	0.29	62 436.—
20. Waadt (20)	16 620.82	+ 1 111.32	0.22	
21. Neuenburg (19)	5 341.50	+ 112.85	0.21	13 200.—
22. Baselstadt (22)	12 074.75	+ 1 648.20	0.20	
23. Wallis (23)	22 429.78	+ 308.33	0.15	8 269.—
24. Genf (24)	10 536.15	+ 369.45	0.12	
25. Tessin (25)	11 311.55	+ 886.65	0.07	
Liechtenstein	7 353.50	+ 957.30	0.57	
Rom, Schweizergarde	208.45	— —.55		
Ungenannt				5 000.—
	915 550.03			301 844.15
1961:	860 049.25			167 554.32

Beiträge an die Diaspora

Aargau	32 200.—	Genf	65 500.—	St. Gallen	22 000.—
Appenzell AR	65 900.—	Glarus	21 200.—	Tessin*	11 300.—
Baselland	18 200.—	Graubünden	97 250.—	Waadt**	323 200.—
Baselstadt	14 000.—	Neuenburg	56 200.—	Wallis	5 700.—
Bern	61 000.—	Schaffhausen	26 300.—	Zürich	296 650.—
Freiburg	21 200.—	Solothurn	20 600.—		

* Für die Seelsorge der Deutschsprechenden

** inkl. Fr. 41 900.— Bistumsanteil Sitten

Berichte aus den Gründungsjahren

Bittere Armut

Jede Missionsstation hat in der ersten Zeit mit bitterer Armut angefangen. Der Stall von Bethlehem und die Katakomben Roms haben in der schweizerischen Diaspora immer wieder treue Nachbilder gefunden. Man muss sie gesehen haben, unsere Gottesdienstlokale in der Diaspora: im Fabriksaale zu Gattikon, im alten Speicher zu Kaiseraugst, auf der Malzbühne in Rheinfelden, in der Sennhütte zu Wallisellen, im Kellerlokal zu Flims, im Schützenhaus zu Brugg, in der alten Mühle zu Paudèze, im elenden Stickerlokal in Hinwil, in der Waschhütte zu Wollishofen und in so manchem engen Schulzimmer und unwürdigen Tanzsaal.

Warum die Kinder nicht zum Religionsunterricht kamen

«Es wären noch mehr Kinder gekommen, wenn nicht die Armut den guten Leuten ein Hindernis in den Weg gelegt hätte. So blieben z.B. drei ältere Kinder fern, weil ihnen anständige Sonntagskleider fehlten, und andere Kinder aus einer Familie müssen sich gegenseitig die Kleider (Schuhe, Strümpfe und Röcke leihen), um abwechselnd den Unterricht besuchen zu können.»

Die Sorge um die Kinder

«Ich finde in meiner Station Knaben von vierzehn bis sechzehn Jahren, die nicht einmal wissen, ob es einen oder keinen Gott gibt; dass sie ein Vater unser beten können, davon lässt sich gar nicht sprechen.»

«In den entlegenen Dörfern meiner grossen Pfarrei gibt es Kinder von zehn, zwölf und vierzehn Jahren, die noch nie gebeichtet, ja nicht einmal eine katholische Kirche gesehen haben; selbst das Kreuzzeichen wissen sie nicht zu machen; sie kennen nur einige wenige Gebete, die sie in der (protestantischen) Schule gelernt haben. Wir machen zuweilen einen Streifzug, um solch Verwahrloste aufzusuchen.»

Der Trost eines Diasporapfarrers

«Es ist eine meiner grössten Tröstungen, dass alle unsere zerstreuten Katholiken christlich sterben und oft auf eine sehr erbauliche Weise. Es gibt keinen Kranken, der sich nicht glücklich fühlte, wenn der Priester ihn besucht.»

Gleichgültigkeit

«Religiöse Gleichgültigkeit ist der Grundcharakter bei der Mehrzahl der Katholiken meiner Station; das Bewusstsein der Pflicht, den sonntäglichen Gottesdienst zu besuchen, ist bei sehr vielen nicht mehr vorhanden. Die Erwachsenen (mit ehrenwerten Ausnahmen) werden trotz unserer Bemühungen den gewohnten Gang nicht gehen; unsere ganze Hoffnung muss auf den Kindern beruhen.»

Heimkehr

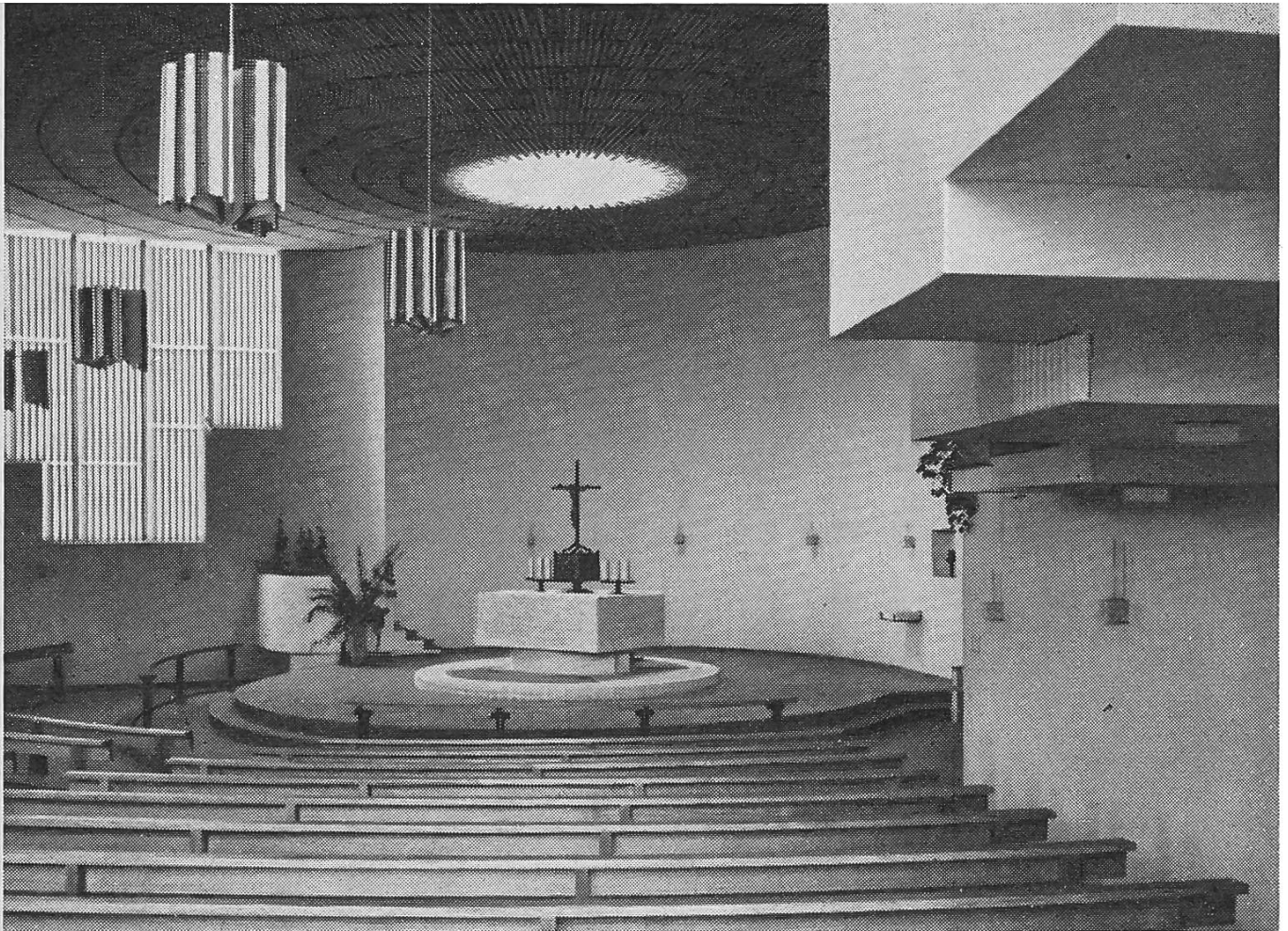
«Ich habe in meiner Station einen fünfundvierzigjährigen Mann gefunden, der als zehnjähriger Knabe in einen protestantischen Kanton kam. In einem Zeitraum von dreissig Jahren betrat er höchstens dreimal eine katholische Kirche. Ein Gebetbuch hatte er nicht, jedoch betete er noch bisweilen, lebte aber in grosser religiöser Gleichgültigkeit dahin. Da ward er krank und die Schrecken des Todes weckten ihn auf. Als er wieder gesund geworden, wandte er sich zur Kirche zurück und bemühte sich aufrichtig, ein christliches Leben zu führen. Doch muss er wieder beten lernen und den Katechismus in die Hand nehmen.»

Warum arbeiten wir?

«Ohne unsere angestrengte missionarische Tätigkeit wird bei diesen in der Diaspora lebenden Katholiken allmählich ein massenhafter Abfall vom Glauben kommen. Nicht ein Abfall zum Protestantismus, sondern zur völligen Gleichgültigkeit, zur Glaubenslosigkeit überhaupt. Darum ist die Inländische Mission ein so überaus segensreiches Werk, weil sie uns hilft, diesem Abfall zu wehren.»

Selbstlose Seelsorger

«Hochwürdiger Pfarrhelfer Haas in Zürich besorgte die Station Männedorf ein volles Jahr, ohne dafür einen Centesimi Besoldung erhalten zu haben. – Hochwürdiger Professor Hotz in Baar begab sich alle Sonntage früh nach Gattikon im Sihltale (drei Stunden), wies jedes Geschenk zurück. – Hochwürdiger Pfarrer Röllin in Menzingen hielt Gottesdienst in Horgen und erklärte zum voraus, nicht einmal für seine Auslagen eine Entschädigung zu verlangen. – Die Geistlichen Obwaldens machten die weite Fahrt über den Brünig, ohne sich mehr als die eigenen Kosten bezahlen zu lassen.»



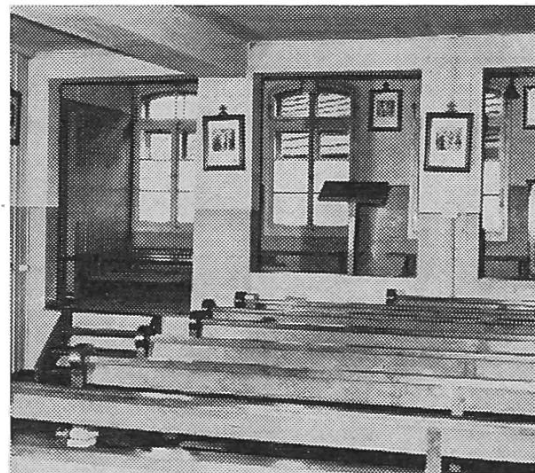
△

Der Kirchenraum der Kirche Wangen an der Aare mit dem Altar im Mittelpunkt

Seit den zwanziger Jahren erteilten die Seelsorger von Deitingen so den wenigen katholischen Kindern von WANGEN AN DER AARE Religionsunterricht. Der Plan, die Katholiken mit einem Autobus nach Deitingen zu führen, scheiterte an dem Einspruch der SBB. Auf ein Gesuch des Pfarrers durfte dann ein «Extrazug», geführt durch einen katholischen Stationsarbeiter und bestehend aus einem Benzin-Rangiermotor und einem Personenwagen nach Deitingen fahren. Dieser «Extrazug», welcher oft gegen 40 Kirchgänger nach Deitingen brachte, musste dann während des Krieges wegen Benzinrationierung wieder eingestellt werden. Im Jahre 1943 konnte ein leerstehender Fabriksaal gemietet werden, der zu einem würdigen Gottesdienstlokal eingerichtet wurde. Im Jahre 1955 nahm der heutige Pfarrer Willy Portmann seinen Wohnsitz in Wangen und begann sogleich mit grossem Eifer Bausteine für eine Kirche zu sammeln. In sieben Jahren wurden an 150 Orten 500 Bettelpredigten gehalten. Nun steht die Kirche, aber die Sammelpredigten müssen noch viele Jahre fortgesetzt werden, bis die grosse Bauschuld abbezahlt ist. Der Kirchenraum mit dem Altar in der Mitte schenkt dem modernen Menschen innere Sammlung und

ein vertieftes Gemeinschaftsgefühl, was in der Diaspora so wichtig ist. Gross war begreiflicherweise die Freude für Pfarrer und Gemeinde, als der hochwürdigste Bischof von Basel die neue St.-Christophorus-Kirche weihte.

Ehemaliger Gottesdienstraum in einem Fabriksaal

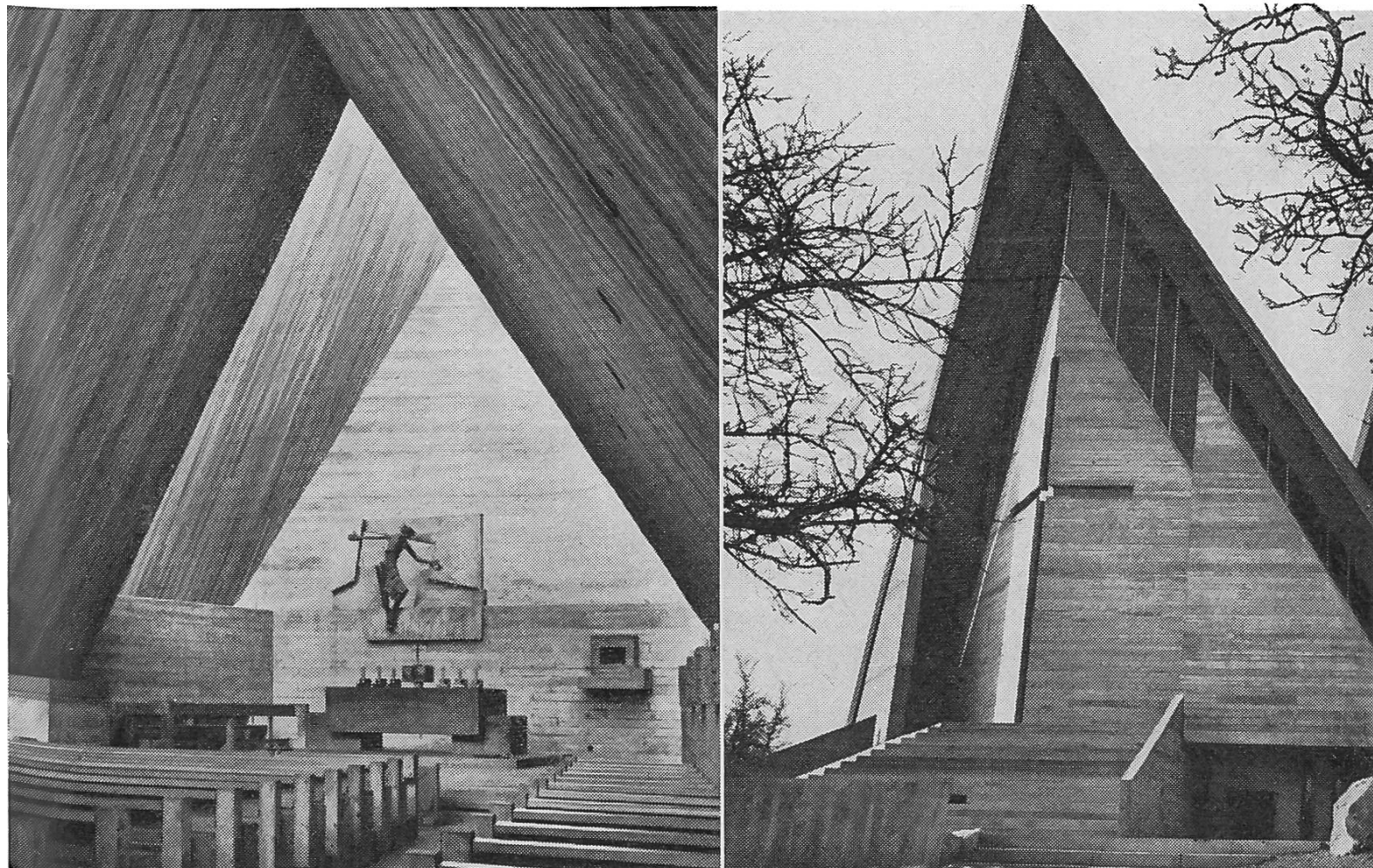


Im Jahre 1925 wurde in NIEDERHASLI ZH ein Kirchlein mit 150 Plätzen erbaut. Bis zum Jahre 1944, da ein Seelsorger in Niederhasli Wohnsitz nahm, wurde es seelsorgerlich von der weitverzweigten Pfarrei Bülach besorgt. Zu Niederhasli gehörte auch DIELSDORF, wo die Zahl der Katholiken stetig zunahm, so dass im Jahre 1945 auch hier zum ersten Male Gottesdienst gehalten werden musste. Zunächst genügte ein Raum im alten Schulhause, doch zeigte sich bald, dass dieser Bezirkshauptort Standort einer katholischen Kirche werden müsse. Die Pfarrei NIEDERHASLI-DIELSDORF zählt jetzt über 1500 Katholiken. Nach zehnjähriger Sammeltätigkeit mit Bettelbriefen, Bettelpredigten und dreimaliger Abhaltung eines Bazars waren so viele Mittel beisammen, dass im Jahre 1960 mit dem Bau der Kirche begonnen werden konnte.

Die Pläne erstellte Herr Architekt Dr. J. Dahinden in Zürich. Am 1. April 1962 erhielt das Gotteshaus die Weihe durch den hochwürdigsten Bischof von Chur. Der Ortspfarrer schrieb zur Weihe der Kirche: «Die Kirche findet bei den einen Anerkennung und helle Begeisterung, bei andern scharfe Kritik und Kopfschütteln, wie dies bei etwas Neuem und Ungewohntem ja meistens geschieht. Die Hauptsache ist, dass sie als Gotteshaus das religiöse Potential von Dielsdorf und der ganzen Pfarrei vergrößert.»

Möge nun die St.-Pauls-Kirche der ganzen Pfarrei zum Segen werden und mithelfen, das Verhältnis zu unsern Mitbrüdern reformierten Glaubens – die politische Gemeinde hat tatkräftig zum Bau der Kirche mitgeholfen – immer verständnisvoller und freundschaftlicher zu gestalten.

Aussen- und Innenansicht der St.-Pauls-Kirche in Niederhasli-Dielsdorf

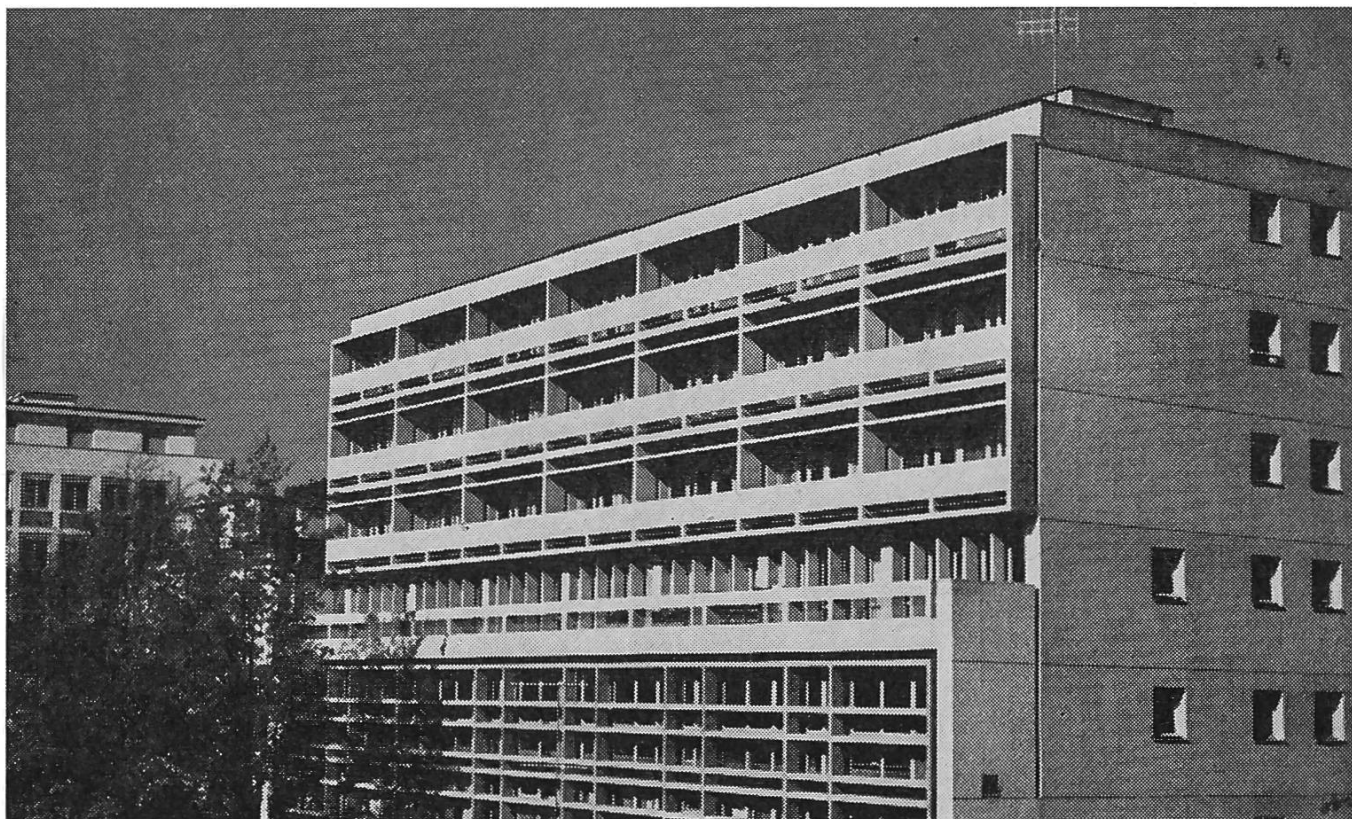




Zwei neue Häuser für Jungmänner sind in Genf und Lausanne gebaut worden. In Lausanne wird damit auch den Studenten die Möglichkeit geboten, zu günstigen Bedingungen ein Zimmer zu finden. Den Eltern ist eine grosse Sorge abgenommen, wenn sie ihren Sohn in christlicher Atmosphäre wissen. Die Seelsorger kümmern sich um das religiöse Wohl der jungen Leute. Doch ist diese religiöse Betreuung nicht ohne Schwierigkeiten. So schreibt der deutsche Seelsorger in Genf: Die Seelsorge ist erschwert durch die Beanspruchung der Woche (Sprach- und Fachkurse), die hohen Löhne, die sehr vielen erlauben, Samstag und Sonntag grosse Ausflüge zu machen oder nach Hause in die deutsche Schweiz zu fahren. Ein grosser Teil der jungen Leute will in Genf überhaupt untertauchen.

Adressen: GENF Avenue du Mail 14
 LAUSANNE Boulevard de Grancy 31

Oben und unten: Die Heime für Jungmänner in Genf und Lausanne

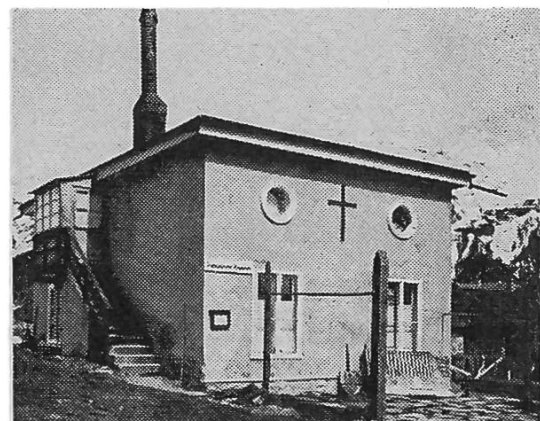




Die Pfarrei *Sils Maria* im Engadin hat zwei Aussenstationen, wo an Sonntagen Gottesdienst gehalten wird: *Silvaplana* und *Maloja*. Im Jahre 1933 schrieb der Pfarrer von Sils Maria, dass die Katholiken in SILVAPLANA seit Jahren den Gottesdienst im eigenen Dorfe wünschen. Dank dem Entgegenkommen einer katholischen Familie konnte während der Hochsaison ein Kurgestlicher gehalten werden.

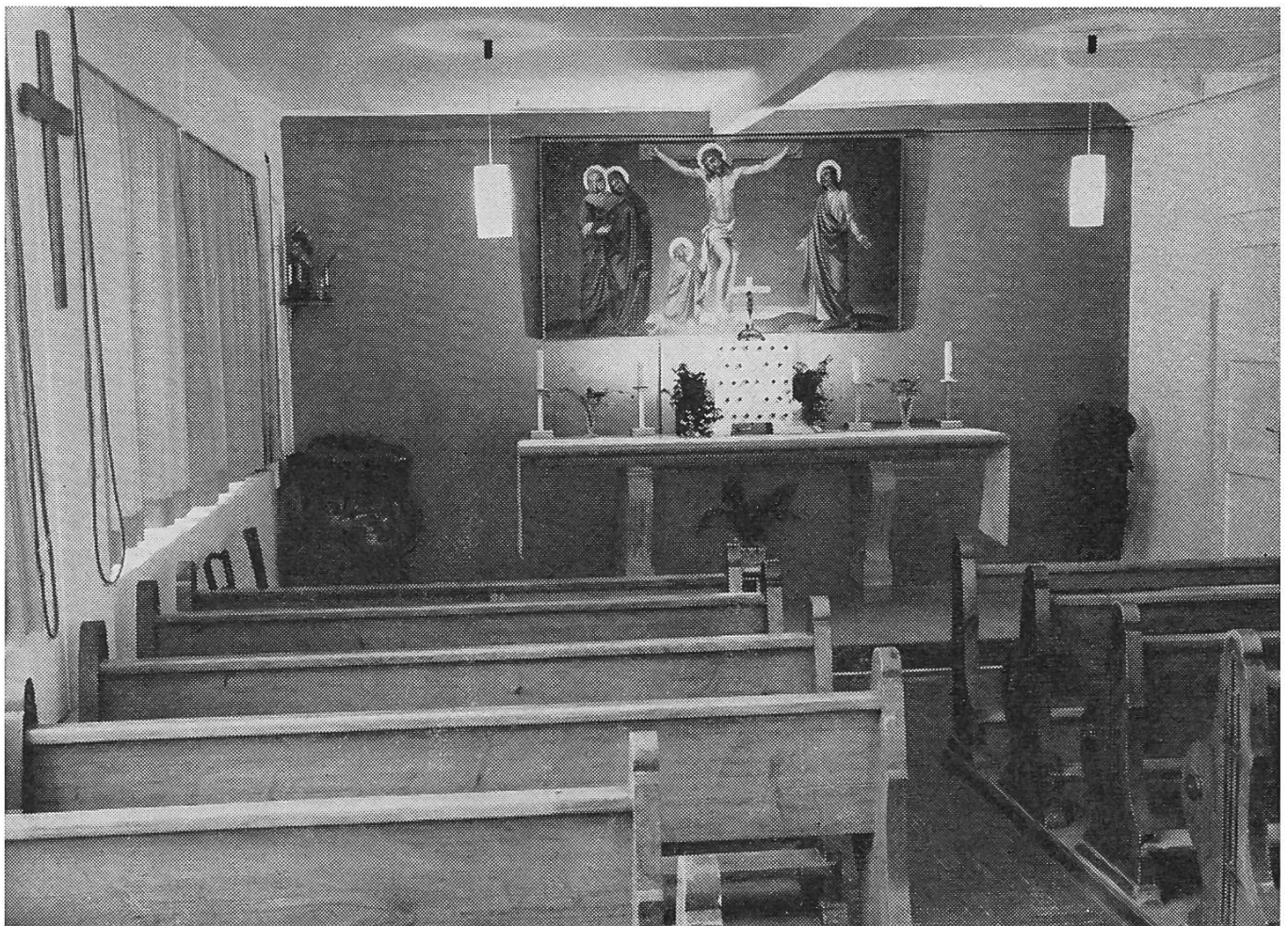
Seither wurde in einem viel zu kleinen Raum Gottesdienst gehalten, wozu so viele Gläubige kamen und viele draussen in Kälte und Schnee ausharrten. Nun ist diesem Übelstand abgeholfen. Dank dem Eifer und der Sorge des Pfarrers in Sils Maria konnte am 14. Oktober eine Kapelle geweiht werden zur grossen Freude der Einheimischen und der vielen Kurgäste.

Oben: Die neue Kapelle in Silvaplana. Rechts: Die alte, viel zu kleine Notkapelle



RENAN in der Pfarrei St-Imier BE, ist von der Pfarrkirche ungefähr 6 Kilometer entfernt. Begreiflich, dass die dortigen Katholiken eine Gottesdienstgelegenheit wünschten. In einem Zimmer des Schulhauses konnte seit 1937 Gottesdienst gehalten werden. Waren es ehemals 80–100 Katholiken, so zählt die katholische Bevölkerung in Renan jetzt 300 Seelen. «Wenn wir einen Raum erhielten, um ihn in eine Kapelle umgestalten zu können», so dachten sich die Gläubigen die Zukunft. Und dieser Wunsch ist in Erfüllung gegangen. Es fand sich eine leere Schreinerwerkstätte, und was daraus geworden ist, zeigt unser Bild.

In Renan wurde eine leere Schreinerwerkstätte zur Kapelle umgestaltet



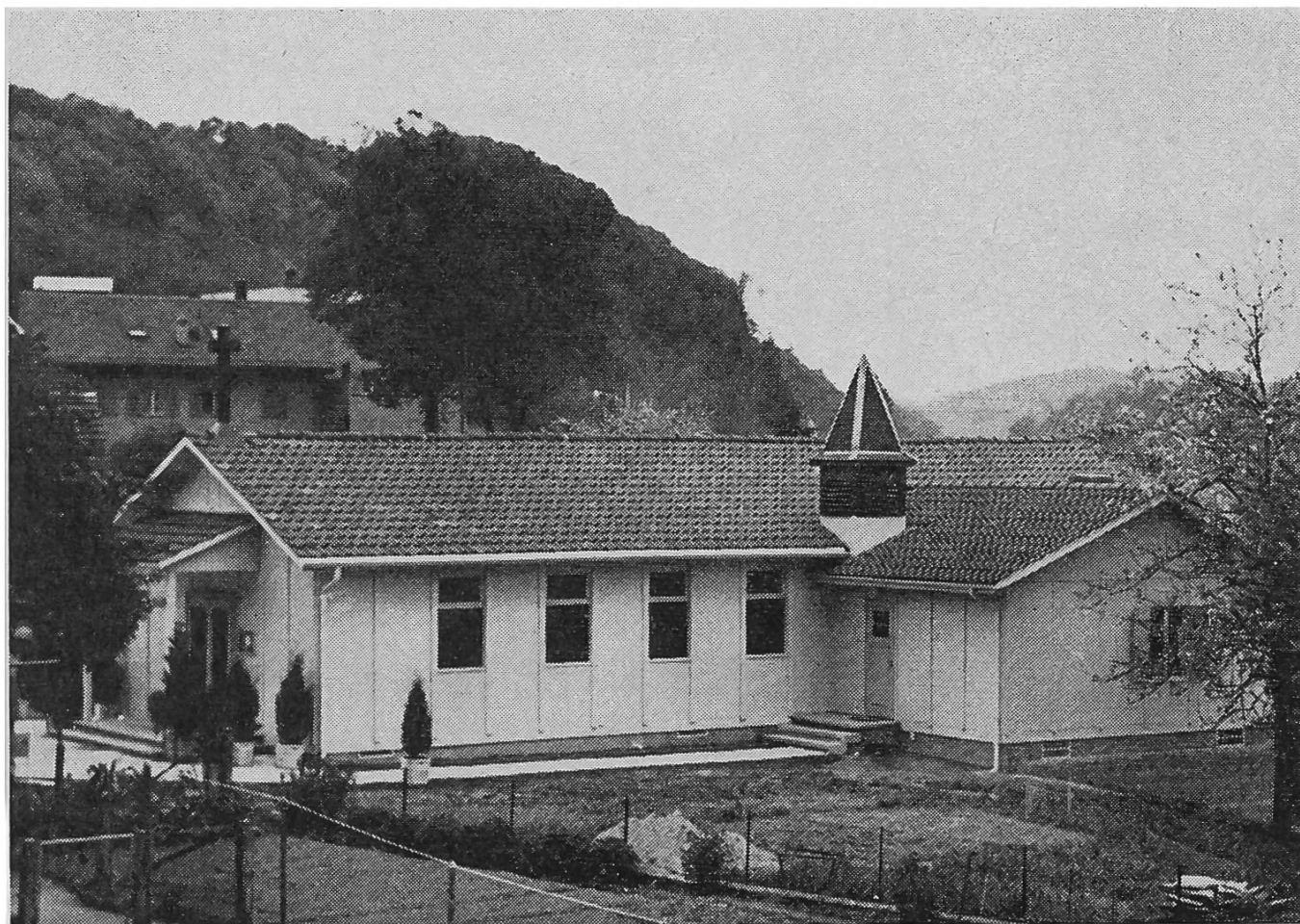


Die Kirche von Blonay mit angebautem Kreuzgang

Die katholische Gemeinde von BLONAY ob Vevey zählt ungefähr 450 Seelen, wozu noch die vielen Feriengäste während des Sommers kommen. Für die Gegend der Pléaden bedeutet Blonay den Mittelpunkt. Die neue Kapelle in Blonay, am Fusse des Schlosses gelegen, ist etwa sechs Kilometer von der Pfarrkirche in Vevey entfernt. Sie erhielt am 10. Juni 1962 die kirchliche Segnung und ist dem Heiligen Kreuze geweiht. Vorher, seit dem 31. Mai 1947, wurde der Gottesdienst im Gemeindesaal gehalten, der in zuvorkommender Weise durch die Behörde zur Verfügung gestellt wurde. Von der neuen Kirche bietet sich ein herrlicher Ausblick auf den Genfersee. Der an die Kapelle angebaute kleine Kreuzgang wird bei grossem Andrang an Sommer-Sonntagen gute Dienste leisten. Der Kirchenbau erfreut die Gemeinde, wenn auch noch eine Bauschuld von 150 000 Franken schwer auf ihr lastet.

Der freiburgische Industrieort FLAMATT liegt hart an der Grenze des Kantons Bern. Im Jahre 1930 zählte die Gemeinde 550 Reformierte und 170 Katholiken. Die Kapelle in Sensebrück diente als Gottesraum. Seit 1955 wohnt nun ein Seelsorger in Flamatt, nachdem vorher die Seelsorge durch das Pfarramt Wünnewil FR ausgeübt wurde. Da die Zahl der Katholiken auf 670 angewachsen ist, musste ein grösserer Gottesdienstraum geschaffen werden. Die Pfarrei St. Nikolaus in Lausanne – im Begriffe eine eigene Kirche zu bauen – überliess ihre bisherige Notkapelle den Katholiken in Flamatt. Für echten Diasporageist zeugt die Tatsache, dass die Flamatter 3000 Stunden Fronarbeit geleistet haben. Seit dem 13. Mai ist nun diese Notkirche immer bis auf den letzten Platz besetzt. Der nächste Schritt wird in fernen Jahren der Bau einer Kirche sein, wozu vom Staat Freiburg ein Bauplatz zugesichert wurde.

Die Notkirche in Flamatt FR





Die Kirche der heiligen Theresia in Clarens

Photos: S. 12: Heri, Solothurn; S. 13: Max Hellstern, Regensburg; S. 22: Christian Moser, Bern; S. 23: Karl Jud, Zürich.

Die katholische Gemeinde von CLARENS bei Montreux, die jetzt 1800 Seelen zählt, konnte an Weihnachten 1962 den ersten Jahrestag der Segnung der neuen Kirche feiern. Für die Katholiken von Clarens stand seit 41 Jahren nur eine kleine Kapelle im Heim der St.-Vinzenz-Schwestern in Tavel oberhalb Clarens zur Verfügung. Seit vielen Jahren bemühten sich die Pfarrerherren von Montreux, besonders der hochverdiente Mgr. Pahud sel.; den Katholiken von Clarens eine religiöse Heimstätte zu schaffen. In der jungen Pfarrei entfaltet sich nun ein reges religiöses Leben. Ungefähr 150 Kinder besuchen den Religionsunterricht. An Sonntagen werden in der Kirche drei Gottesdienste gehalten. Der Pfarrer hofft, dass auch die Säle unterhalb der Kirche bald zur Verfügung stehen werden. Möge das Gotteshaus der heiligen Theresia vom Kinde Jesu eine Quelle reichsten Segens werden!



Kapelle in Cortailod NE

COLOMBIER im Kanton Neuenburg ist eine weit-
 ausgedehnte Diasporapfarrei mit drei Gottes-
 dienststationen CORTAILLOD, Boudry und Perreux.
 Am 27. Oktober erlebten die Katholiken von Cor-
 tailod die Freude, dass sich ihnen ein neuer Got-
 tesdienststraum auftat. Niemand sieht es der schmuk-
 ken Kapelle zum Kostbaren Blut an, dass dies
 eine alte Werkstatt mit gesprungenen Wänden
 war, an deren Decke sich Transmissionsräder dreh-
 ten und durch deren Fensterritzen der Biswind
 blies. Wie kam die Umwandlung zustande? Män-
 ner aus Cortailod haben unter Leitung eines Archi-
 tekten Hand angelegt, am Umbau gearbeitet, als
 handle es sich um ihr eigenes Haus. Wie schön ist
 das Zeugnis des Pfarrers von Colombier: Ja, wir
 haben das Gotteshaus selbst gebaut mit Geduld
 und Wagemut, vor keinem Hindernis zurück-
 schreckend. Nichts haben wir versäumt, dass es eine
 würdige Wohnstätte Gottes wurde. Die nächste
 Sorge des Pfarrers von Colombier steht schon vor
 der Türe: Der Bau einer kleinen Kirche in Boudry.

Paramente und Kirchenwäsche

*sind für junge Diasporapfarreien wertvolle Geschenke. Das
 Paramentendepot der Inländischen Mission hat im abgelau-
 fenen Jahre wiederum ein schönes Hilfswerk vollbringen
 dürfen. Durch seine Gaben konnte manchem geplagten Dia-
 sporapfarrer wenigstens eine seiner Sorgen erleichtert werden.
 Es wurden abgegeben: 20 Messgewänder, 17 Stolen und
 Segensvela, 4 Alben und viel Kirchenwäsche. – Das war
 nur möglich durch den unermüdlichen Einsatz unserer bei-
 den Paramentengruppen in Luzern und dank den sehr
 willkommenen Schenkungen. Allen Helfern am schönen
 Werk sei der beste Dank ausgesprochen. Gesuche für Para-
 mente richte man an Mgr. J. Al. Beck, Stiftsprobst, Hof,
 Luzern. Der Paramentenverein der Stadt Luzern (Frl.
 S. Fischer, Hirschenplatz 12) hat drei Diasporapfarreien
 Paramente geschenkt. Herzlichen Dank!*

*Wer nicht mehr gebrauchte Gold- und Silbersachen für die
 Herstellung eines Kelches opfern will, wende sich an die
 Tröpfliammlung, Felsenstrasse 6, St. Gallen.*



Der Gottesdienstraum in Rümlang ZH. Der Flügel des Singsaales dient als Altar

RÜMLANG im Kanton Zürich zählte 1941 1200 Einwohner, davon 100 Katholiken. Im letzten Jahrzehnt wuchsen Wohn- und Industriebauten aus dem Boden, so dass Rümlang heute 6000 Einwohner zählt, worunter ein Drittel, also 2000 Katholiken. Schon im Jahre 953 stand in Rümlang eine kleine Kirche St. Peter. 1444 zerstörten die Eidgenossen auf ihren Raubzügen auch Rümlang. Heute gilt es den Katholiken eine Heimstätte zu schaffen. Im Jahre 1945 hat die Pfarrei Maria Lourdes, Zürich-Seebach, in Rümlang eine Sattlerwerkstätte gekauft und dort einen Gottesdienstraum mit 80 Sitzplätzen eingerichtet. Dies konnte aber nur ein Provisorium sein, zumal das Haus wegen Neubau abgerissen wird. Bis zum Bau einer Kirche haben die Katholiken nun im Singsaal des Schulhauses Gottesdienst. Das Bild zeigt den ersten Gottesdienst vom 9. September 1962, an welchem der Generalvikar von Zürich den neuen Pfarrer von Rümlang begrüßte. Nun haben die Katholiken dieser grossen Diasporagemeinde einen Seelsorger, dieser hat eine Pfarrei ohne Kirche, mit 2000 Katholiken, die aus katholischen Gegenden zugezogen sind, ohne Vermögen. Als Altar wird noch lange der Flügel des Singsaales dienen.

Ein Denkmal für Verstorbene

Der Mensch will übers Grab hinaus fortleben, möchte nicht so schnell vergessen sein. Deshalb lässt er auf sein Grab einen Stein mit Inschrift setzen. Aber dieser Stein verwittert, und nach 25 Jahren wird das Grab wieder für einen andern geöffnet. Es gibt aber ein Denkmal, das nicht verwittert. Man kann es für sich und die Angehörigen bei der Inländischen Mission erstellen lassen: Stiftungen von heiligen Fahrzeitmessen.

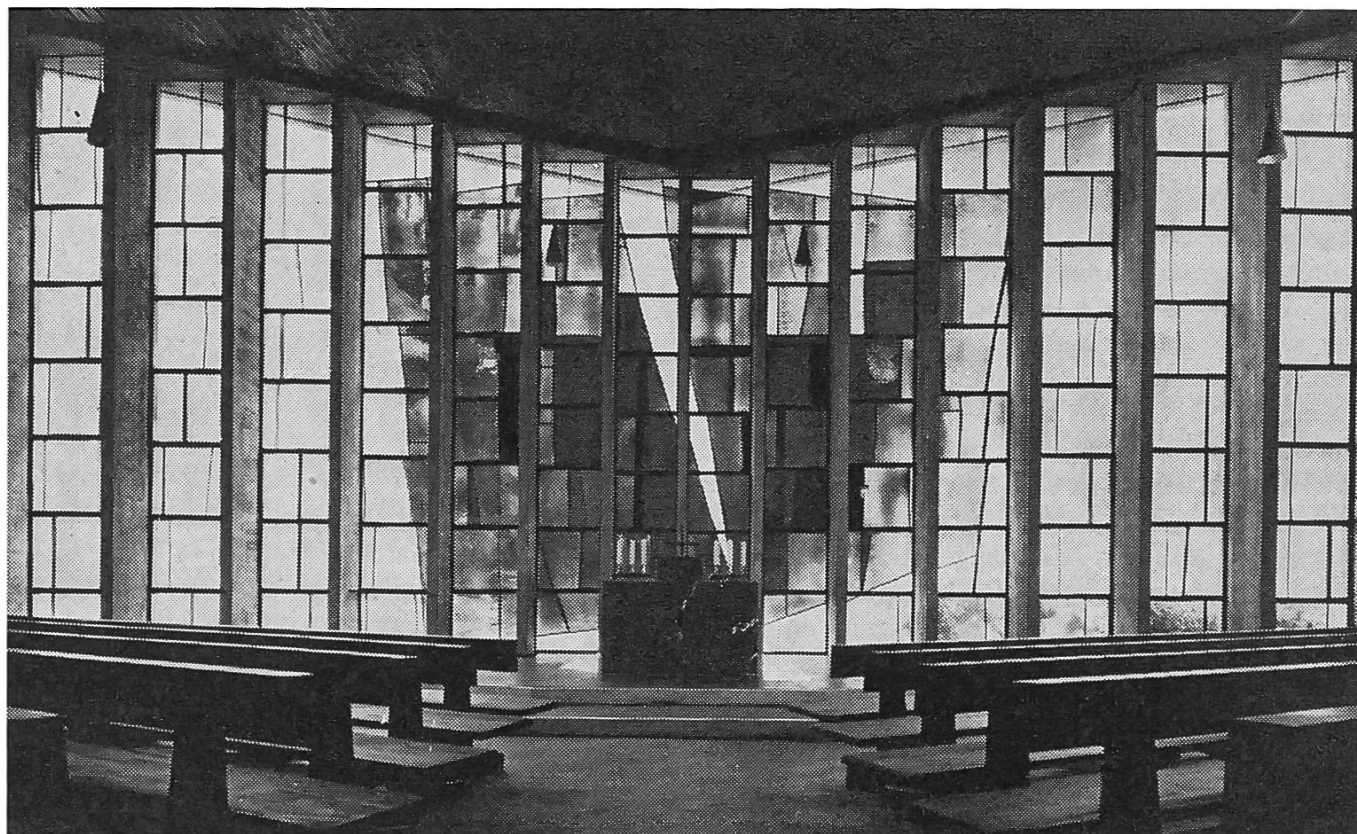
Arme Diasporapfarreien sind für Zuwendungen von Fahrzeitstiftungen dankbar. Dauer einer Fahrzeitstiftung ist 50 Jahre. Das Stiftungskapital beträgt 200 Franken und kann der Inländischen Mission (Postscheck VII 295) einbezahlt werden.

DIE ST. ELISABETHENKAPELLE AM INSELSPITAL IN BERN wurde am 30. September durch den hochwürdigsten Bischof von Basel konsekriert. Bis anhin musste der katholische Gottesdienst an Sonntagen in der protestantischen Kapelle und an Werktagen im viel zu engen Bureau des Spitalgeistlichen abgehalten werden. Dank dem verständnisvollen Entgegenkommen der Spitaldirektion und der grosszügigen finanziellen Hilfe der Katholiken des Kantons Bern wurde der Bau ermöglicht. Unter den über 2000 «Einwohnern» des Krankendorfes, das das weiträumige Inselespital darstellt, rekrutieren sich die katholischen Patienten nicht nur aus dem Kanton Bern, sondern fast aus allen Schweizer Kantonen. Auch unter dem Ärzte-, Pflege- und Hauspersonal sind die Katholiken stark vertreten. Für sie alle bedeutet die neue Kapelle einen Ort, wo die einen vor dem Tabernakel Trost und Kraft in ihren Leiden und die andern geistige Reserve für ihre oft harte Arbeit schöpfen können. «St. Elisabethen» ist in erster Linie eine Spitalkapelle, aber sie steht auch den Katholiken der angrenzenden Quartiere offen, bis in diesen Quartieren eine Pfarrkirche errichtet werden kann.

Der Traum eines Pfarrers

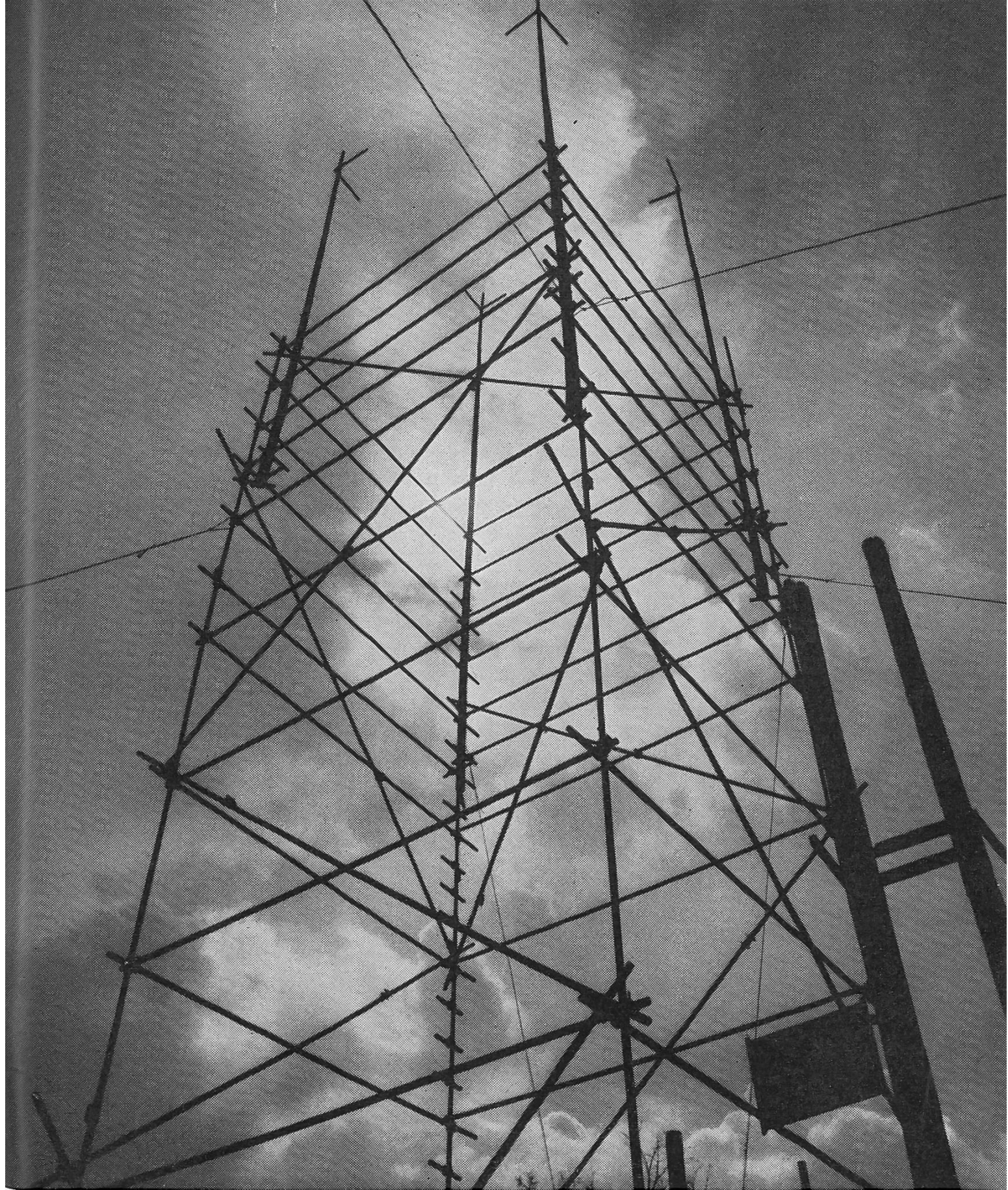
der seine Gemeinde in einem Notraum um den Altar sammeln muss, ist der Bau einer Kirche. Die erste Sorge des Pfarrers ist die Bereitstellung der zum Kirchenbau notwendigen Mittel. Wenn eine Kirchgemeinde aus Erträgen der Kirchensteuern die Finanzierung des Baues ermöglicht, kann der Pfarrer ruhig seiner seelsorglichen Arbeit nachgehen. Ganz anders in der Diaspora, wo in den grössten Diasporakantonen wie Zürich und Waadt die gesetzlichen Grundlagen zu einer Kirchensteuer fehlen. Die Pfarreien sind auf die freiwilligen Beiträge der Kirchengenossen angewiesen. Es bleibt dem Pfarrer der Diaspora nichts anderes übrig, als durch Bettelpredigten und Bittbriefe viele Jahre lang die notwendigen Mittel zu beschaffen. Einmal klagte mit Recht ein Diasporapfarrer: «Bin ich deswegen Priester geworden, um immer die Hand hinzuhalten?» – Eine zweite, nicht geringere Sorge, ist die

▽



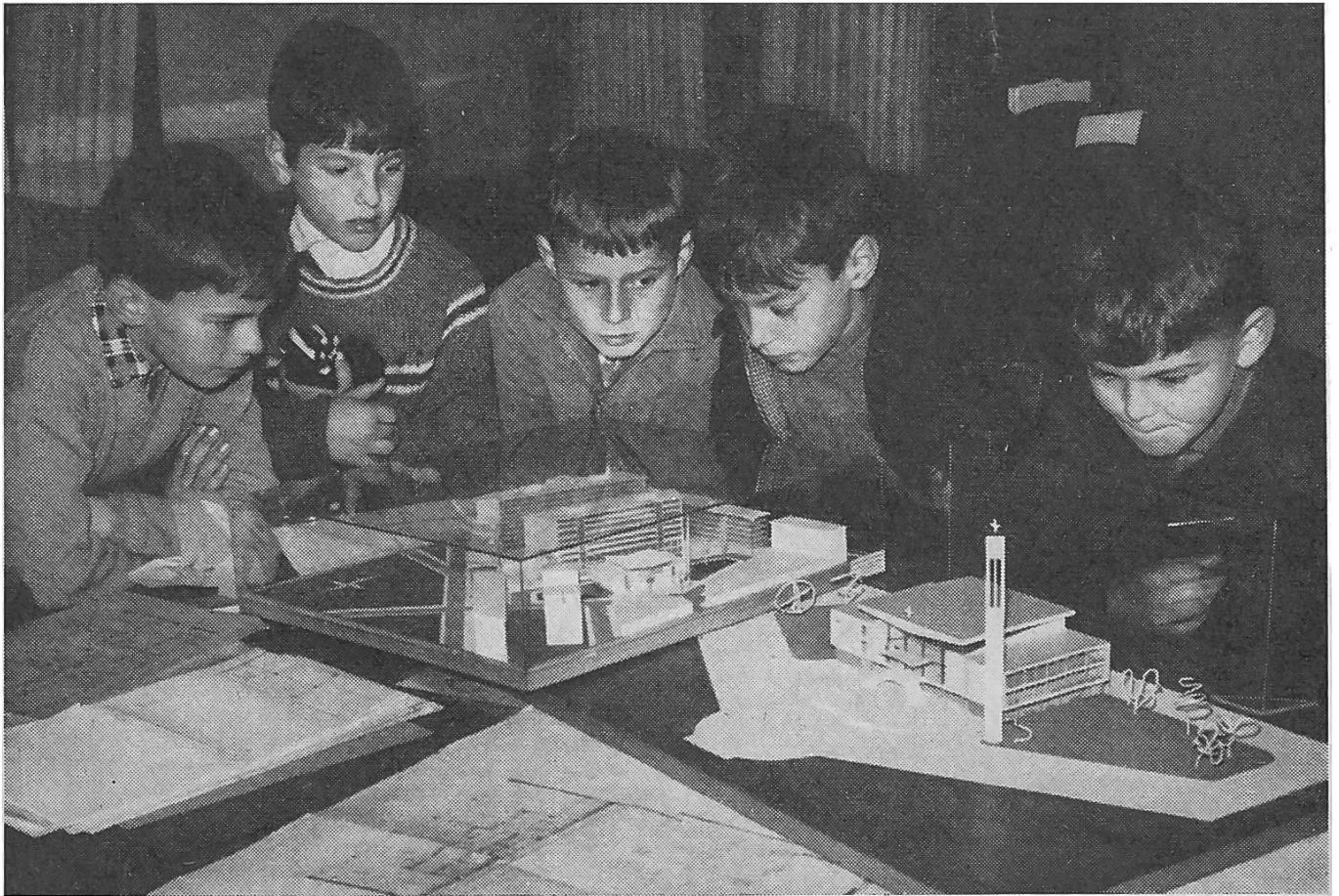
Inneres der St.-Elisabethen-Kapelle am Inselespital in Bern

fortschreitende Teuerung. Der Bau einer Kirche mit Pfarrhaus, die vor acht Jahren 700 000 Franken kostete, würde jetzt 1 200 000 Franken verschlingen. Haben wir Verständnis für diese Not! Ein Diaspora-



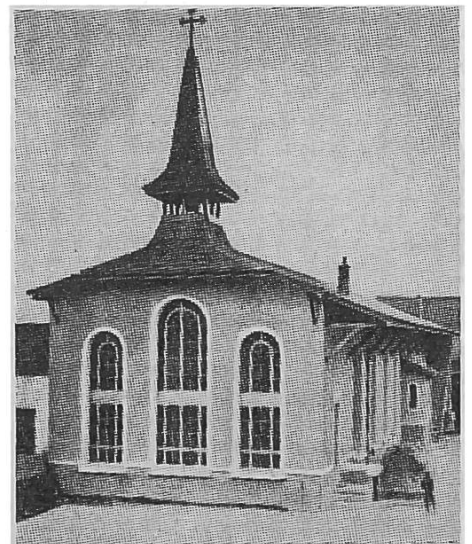
pfarrer schrieb: «Das Betteln ist gewiss eine leidige Sache. Wenn wir aber bedenken, welcher Segen von einem durch Opfer der Gläubigen erbauten Gotteshaus ausgeht, dann verschwindet der be-

drückende Gedanke, auf andere angewiesen zu sein. Was bleibt, ist Dankbarkeit gegen Gott, der unsere armen menschlichen Gaben annimmt, um sie zu Kanälen seiner Gnade zu machen.»



Im Jahre 1911 wurde am Boulevard St-Georges in Genf ein Bretterschuppen zum Gottesdienstraum umgestaltet und der heiligen Clotilde geweiht. Der Pfarrer schrieb damals: «Die Bevölkerung gehört zum grössten Teil dem Arbeitervolk der Vorstadt an und bereitet dem Seelsorger grosse Freude. Bei uns gilt das Wort: Die Börsen sind leer, aber das Herz ist reich an Opferfreudigkeit.» Nach 52 Jahren soll das Katakombendasein der Pfarrei, die jetzt gegen 5300 Seelen zählt, ein Ende finden. Die Pfarrei erhält eine Pfarrkirche. Voll Freude bewundert die Pfarrei-Jugend das Modell der neuen Kirche, die auf der einen Seite vom Pfarrhaus und auf der andern von der Kinderkrippe flankiert wird. Die Katholiken in Genf haben grosse Sorgen, den seelsorglichen Notwendigkeiten gerecht zu werden. Ausser St-Clotilde ist auch eine Kirche zu Ehren der heiligen Klara im Bau. Projektiert sind Kirchen in Onex – Bouchet / Cointrin – St-Nicolas de Flue – Aire – Meyrin (20 000 Einwohner). Neue Quartiere, die aus dem Boden wachsen, erfordern in nächster Zeit Kirchen wie in Plan-Les-Ouates, Grand Lancy usw.

Das Modell der neuen Kirche St-Clotilde in Genf. Unten die heutige Notkapelle



1863 – 1963

Dein Opfer eine Jubiläumsgabe!

Zug, Schwertstrasse 16 Postcheck VII 295

Domherr Franz Schnyder, Direktor

INLÄNDISCHE MISSION DER KATHOLISCHEN SCHWEIZ